

# Seilschaften und Zwänge, die den Alltag beherrschen

Das Schauspiel „Schlaraffenland“ hält seinen Zuschauern einen Spiegel vor. Und am Ende macht sich Wut breit.

Von Stephan Querfurth

**Wolfenbüttel.** Seltsame Geschichten sind das. Da sitzt ein junger Mann auf einem Stuhl auf der Bühne und meint, etwas verändern zu können. So endet das Stück. Das Drama. Mit „Schlaraffenland“ haben die Hamburger Kammerspiele heftig Nachdenkliches auf die Bühne in Wolfenbüttel gebracht.

Da sage noch einer, man könne das Theater verlassen, ohne sich und sein eigenes Umfeld selber neu zu entdecken. Ob man etwas ändert? Man, das sind immer die anderen. Ob wir etwas ändern? Hat dieses Stück etwas bewirkt? „Wissen, nachdenken, verstehen“, heißt es einmal, „das reicht nicht, Veränderung muss her.“

Philipp Löhle hat ein Stück geschrieben, das die Wolfenbütteler Zuschauer als ihr Drama wahrneh-



**Die Familie aus „Schlaraffenland“ steht für alle. Sie konsumiert Wohlstand und will daran nichts ändern.**

FOTO: STEPHAN QUERFURTH

men dürfen. Die Akteure auf der Bühne sind eine Familie. Sie haben keine Namen, sie stehen ja für uns alle.

Das Stück ist Kritik an der Wohl-

standsgesellschaft. Das ist nicht neu. Das haben wir seit den 70ern. Um so notwendiger, das Thema immer mal wieder mit anderer Kreativität auf die Bühne zu bringen.

Denn geändert hat sich nur eins, es ist schlimmer geworden.

„Schlaraffenland“ führt vor Augen, in welchen Seilschaften wir uns befinden, wie Zwänge Alltag beherrschen. Durchorganisiert, geplant, immer steht jemand zur Stelle, der für Problemminimierung sorgt. Der Alltag läuft. Urlaub und Skateboard, Smartphone, und Sauna, Karriere und Ehefrau, Geliebte und Swimmingpool.

Alles ist da, wenn man es braucht, es will. Diese Schmiere unserer Konsumgesellschaft entdeckt der Protagonist des Stückes, der Junge (Jacob Matschenz), als dunkle Gestalten, die alles am Laufen halten.

Er ist aufgerüttelt, sein Denken nimmt eine andere Richtung und verstört damit sein Umfeld, das nicht verändern will. Damit wäre ja alles hinterfragt, dieses ganze sorgenfreie Leben in dieser Wegwerfge-

sellschaft, die wir nutzen, wie Requisiteure.

„Schau mal in ihre Gesichter“, sagt der Junge, und zeigt auf sein Wolfenbütteler Publikum. Er sei krank, das billigt man ihm noch zu, denn Krankheit passt ins System, man kann sie ja behandeln, und wenn nicht, sperrt man sie weg. Oder man erlöst sie von ihrem Leiden. Alles schon gehabt und alles gegenwärtig. Henning Bock als Regisseur inszeniert starke Bilder, in einem beängstigend realen Bühnenbild: Fassaden.

Der Schluss hat es dann in sich: Wut macht sich breit, darüber, dass man so gefangen ist im herrschenden System, aber auch darüber, dass die Bequemlichkeit so bequem ist. Das ganze Stück ist holzschnittartig, aber es sagt, was einmal gesagt und gehört werden sollte. Einmal wieder.